

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **73 (2017)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Tricia Miller, Three Versions of Esther. Their Relationship to Anti-Semitic and Feminist Critique of the Story. Contributions to Biblical Exegesis and Theology 74, Peeters, Leuven/Paris/Walpole 2014.

222 S., ISBN 978-90-429-3042-1, € 64.00.

Millers Monographie zu den drei antiken Esterbuchversionen MT (masoretische Fassung), OG («Old Greek») und AT (sog. Alpha-Text) basiert auf ihrer an der Claremont Graduate University verfassten Dissertation. Vor dem Hintergrund christlich-antijudaistischer Deutungen, die im Esterbuch die Rachsucht der Juden gespiegelt sehen, will Miller aufzeigen, dass insbesondere EstMT keine Racheerzählung sei, sondern eine Erzählung von jüdischem Widerstand gegen Antisemitismus, «an account of Jewish resistance to attempted genocide» (73, 204 et passim). Der Aufruf zu solchem Widerstand, den Miller in besonderer Weise aus Est 4,14 herausliest, bleibe bis heute aktuell (vgl. 214).

Miller eröffnet ihr Buch mit Ausführungen zu den Begriffen «Antijudaismus» und «Antisemitismus», wobei sie zum Schluss kommt, dass beide Phänomene bereits in griechisch-römischer Zeit miteinander verschränkt aufgetreten seien. Im Hauptteil (Kap. 1, 2 und 4) bestimmt Miller den historischen Ort der drei unterschiedlichen Esterversionen. Sie folgt dabei den textgeschichtlichen Thesen von Kristin de Troyer. EstMT betrachtet sie als älteste, perserzeitliche Fassung, EstOG als eine davon abhängige, zwischen 162 und 142 entstandene «rewritten version», die sich an ein jüdisches Lesepublikum in Alexandria gerichtet habe, und EstAT als jüngste, von EstOG abhängige Version. Sie sei in der ersten Hälfte des 1. Jh. unserer Zeitrechnung entstanden und habe sich apologetisch an ein nichtjüdisches Lesepublikum in Rom gerichtet. Kap. 3 dient der Autorin dazu, das postulierte Abhängigkeitsverhältnis anhand textkritischer Überlegungen zu Est 4,14 zu untermauern. Dies erscheint angezeigt angesichts der Tatsache, dass sich Miller mit de Troyer gegen die im angelsächsischen Raum vorherrschende These positioniert, dass EstAT eine alte, von EstMT unabhängige Esterversion bezeuge. Methodisch unreflektiert bleibt die Frage, wie aussagekräftig die Analyse eines Einzelverses für textgeschichtliche Folgerungen sein kann.

Mit Kap. 5 bricht Miller mit dem historischen Blick auf die Textversionen. Erst hier kommt sie ausführlicher auf das Stichwort «Feminismus» zu reden. Ihre Analyse feministischer Theologie und Esterexegeese wirft viele Fragen auf. Obwohl sie feministische Autorinnen referiert, die in den 90er-Jahren innerfeministisch und in jüdisch-christlichem Austausch die sogenannte Antijudaismusdebatte aufgearbeitet haben, folgert sie pauschal, dass Feminismus und Antisemitismus inhärent miteinander verstrickt seien (vgl. 174, 202, 205). Anhand einer knappen Charakterisierung der Esterfigur in den drei Textversionen versucht sie schliesslich aufzuzeigen, dass ein negatives Urteil über die Protagonistin – daran macht sie in diesem Kapitel feministische und antise-

mitische Lesarten fest –, nicht von EstMT herrühren könne, sondern von EstOG und v.a. von EstAT her einflussreich geworden sein musste. Wie sich Miller diesen Einfluss vorstellt, veranschaulicht ihr Fazit zu EstAT: «The fact that AT Esther was read and preserved by the church and was obviously considered authoritative at least through the Middle Ages means that a vengeful, blood-thirsty and greedy image of Esther, as well as the Jews of Persia, could well have been a significant factor in the development of medieval Christian anti-Semitism.» (201)

Mit der Frage, warum das Esterbuch in der Vergangenheit und auch heute noch in gewissen christlichen Kreisen negativ konnotiert ist, wobei das Negative pauschalisierend als «jüdisch» wahrgenommen wird, greift Miller eine brisante Frage auf. Diese differenziert auszuloten stellt insbesondere von christlicher Seite her eine bleibende Aufgabe dar. Bedauerlich ist, dass Miller selbst kaum Interesse an Differenzierungen und methodischer Sorgfalt zeigt, was nicht nur in ihrem Urteil über feministische Theologie greifbar wird. Wenn sie Erzähltendenzen bestimmt, ohne eine solide narrative Analyse vorzunehmen, und literarische Charaktere bestimmt, ohne zu reflektieren, dass es sich dabei immer nur um einen «process of discovery» handeln kann (L. Day), fällt sie methodisch hinter wichtige ältere (vgl. M. V. Fox, L. Day) und jüngere Arbeiten zur Esterliteratur zurück (vgl. M.-Th. Wacker, C. Vialle). Ein anderes Beispiel: Mit ihrer starken Gewichtung des rezeptionsgeschichtlichen Einflusses von EstAT setzt Miller voraus, dass christliche Lesarten von der Antike übers Mittelalter in die Neuzeit hinein an einer genauen Erschließung des Literalsinns interessiert gewesen sind. Damit übergeht sie die Tatsache, dass christliche Theologie antijudaistische Interpretationsmuster jahrhundertlang gerne v.a. durch typologische Bibelauslegung reproduziert hat, die den Literalsinn auch auf den Kopf stellen konnte. Bei Ester geschah dies etwa durch die Gleichsetzung der Königin Ester mit der Kirche, während man in der verstossenen Königin Washti die Synagoge repräsentiert sah.

In Kap. 2 fällt auf, dass Miller die Gewaltproblematik in EstMT nicht einfach relativiert, wozu sie einige gute Punkte vorzubringen hätte, sondern mit apologetischer Tendenz in einer Art logischer Kalkulation vom Tisch zu wischen sucht. Veranschaulichen lässt sich dies an ihrem Umgang mit der im Gegenedikt geäußerten Erlaubnis, die Feinde zusammen mit ihren Frauen und Kindern zu töten (Est 8,11). Da Est 9 nur von getöteten Männern und Feinden rede, seien im Gegenedikt höchstens feindlich gesinnte Frauen und Kinder gemeint, meint sie. Dies stelle Est 8,11 in einen starken Kontrast zum grausamen Haman-Edikt in 3,13 (60). Interessanter als dieses argumentative Manöver wäre beispielsweise eine Diskussion der herkömmlichen Übersetzung von V. 11 gewesen. Seit 1976 steht eine Alternativübersetzung zur Debatte (vgl. R. Gordis, *Studies in the Esther Narrative*, JBL 95 [1976], 43-58), die Miller ausblendet, obwohl sie ihrer Position eigentlich entgegenkäme. Wenig nachvollziehbar ist ferner, dass sich Miller einer Diskussion mit Esterlesarten jüdischer Exegetinnen und Exegeten verschliesst, die in der Gewaltthematik einen durchaus ernst zu nehmenden Aspekt sehen (vgl. z.B. Stan Goldman, «Narrative and Ethical Ironies in Esther,» in: *Journal for the Study of the Old Testament* 47 [1990], 15–31). Hier wird bei ihr ein hermeneutisches

Defizit greifbar. Angesichts ihrer Argumentationsweise und ihrem Blick auf christliche Bibelauslegung wäre es interessant gewesen, von der Autorin erörtert zu bekommen, wie sich in ihren Augen ein Text wie Ester innerhalb des Judentums und des Christentums überhaupt als Teil der Heiligen Schrift verstehen lässt. Bei der Buchlektüre entsteht etwa der Verdacht, dass Miller der Ansicht ist, Ester gehöre per se nicht in christliche Hände. Dass Millers Auseinandersetzung mit den Esterbuchversionen ein Sprungbrett für Aussageintentionen auf ganz anderer Ebene sein dürfte, bekräftigt ein Blick in ihr 2015 publiziertes, inhaltlich fast deckungsgleiches Buch «Jews and Anti-Judaism in Esther and the Church». Anders als ihre Dissertation endet dieses mit einer Art *blacklist* christlicher Kreise und Institutionen, denen Miller Antisemitismus anlastet, wie er im Sinne Esters heute zu bekämpfen sei. Mit eingeschlossen ist damit auch der Kampf gegen christlich-palästinensische Kreise mit befreiungstheologischer Stossrichtung. Zum einen bestätigt Miller damit selbst, wie verzahnt Widerstand und Gewalt sein können. Zum andern wird offenkundig, dass die Estergeschichte jüdischer- und christlicherseits eine herausfordernde Schrift bleibt.

Veronika Bachmann, Zürich

Jörg Frey / Benjamin Schliesser (Hg.), **Der Philipperbrief des Paulus in der hellenistisch-römischen Welt** (WUNT 353), unter Mitarbeit von Veronika Niederhofer, Mohr Siebeck, Tübingen 2015.

VIII, 421 S., ISBN 978-3-16-153411-9, € 139.00.

Die in diesem Band gesammelten Aufsätze gehen auf eine Fachtagung in Zürich zurück, die im Herbst 2013 anlässlich des 60. Geburtstages von Samuel Vollenweider stattfand. In einem einführenden Beitrag erörtert J. Frey luzide und ausgewogen die zentralen Fragen und Trends der Philipperforschung.

Die umfangreiche Studie von B. Schliesser befasst sich mit dem sozialgeschichtlichen Hintergrund des Verhältnisses von Paulus zu den Philippnern. Die unterschiedlichen Forschungsperspektiven werden dargestellt und kritisch gewürdigt. Jeder wird selbst die Argumente gewichten und sich ein eigenes Urteil bilden müssen, die Basis wird in diesem Aufsatz geboten.

M. Öhler beleuchtet Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede beim Vergleich der Gründer und Gründungsgeschichten antiker Vereinigungen mit der Gemeinde in Philippi und ihrem Gründer. Öhler scheint dabei die Rolle des Patronats für das Verhältnis von Paulus zu den Philippnern höher zu gewichten als Schliesser. E. Ebel veranschaulicht die Attraktivität des himmlischen Bürgerrechts für die Christen in Philippi, die überwiegend das privilegierende römische Bürgerrecht nicht besaßen. H. Omerzu erhellt die Rechtssituation des Paulus und welches Licht diese auf die Interpretation des Briefes wirft.

Th. Schmeller vergleicht II Kor 11,21b–33 und Phil 3,2–11. Seine Perspektive auf diese beiden Texte sowie deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede ist instruktiv, wobei er für die Deutung mit Recht insbesondere die Berücksichtigung der unterschiedlichen Gemeindekonstellationen einfordert.

M. Baumbach entfaltet vor dem Hintergrund der Stimmungstheorie, wie Paulus durch die im Brief erzeugten Stimmungen es seinen Adressaten ermöglicht, beim Hören des Briefes den Erkenntnisprozess nachzuerleben, und sie zum «Mitdarstellen» aufzufordern. Manche der vorausgesetzten Prämissen, z.B. der hymnische Charakter von Phil 2,6–11, sind jedoch nicht mehr Konsens der Forschung.

P. von Gemünden und A. Inselmann bieten zusammen eine umfassende Perspektive auf den Affekt der Freude im Phil. Von Gemünden betrachtet ihn vor dem Hintergrund der Affektpsychologie und im Horizont der griechisch-römischen Umwelt, die in der Wertungen der Freude sehr divergieren, wobei Paulus teilweise ganz andere Aspekte betont und z.B. das affektive Element stärker gewichtet als das kognitive. Inselmann nimmt die kommunikative Mehrdimensionalität des Affekts Freude bei Paulus in den Blick und arbeitet sie bezüglich der verschiedenen Ebenen tiefgründig heraus.

T. Engberg-Pedersen blickt in seinem englischsprachigen Beitrag vom stoischen Wertesystem auf die Rede von der «Erkenntnis Christi». In diesem Zusammenhang versucht er eine strukturelle Entsprechung von Phil 1,12–2,18 und 3,2–4,1 zu zeigen. Kritisch ist aber anzumerken, dass dieser Vergleich Umstellungen in der Reihenfolge voraussetzt und dass der unterschiedliche Ton in den beiden Abschnitten kaum berücksichtigt wird. P. Wick erhellt in einem instruktiven Beitrag, wie Paulus mit der *imitatio Pauli* und der *imitatio Christi* die verschiedenen Themen und Anlässe des Phil zusammenbindet.

T. Nicklas argumentiert bezüglich der Rezeption des Phil in der *Ascensio Isaiae* und dem Evangelium *Veritatis* aus Nag Hammadi ausgewogen für eine radikale Neukonzeptualisierung. Chr. Marksches entfaltet auf der Basis des Paradigmas der als fluides Netzwerk interpretierten Wissensordnungen das Verhältnis von Origenes (mit Fokus auf den Römerkommentar) und Paulus am Beispiel der Anthropologie.

Den Abschluss bilden Überlegungen von S. Vollenweider zu seiner Kommentierung des Phil, die eine gespannte Erwartung auf das Erscheinen des Kommentars wecken.

Insgesamt eröffnen die unterschiedlichen Aufsätze durch den weiten Horizont der hellenistisch-römischen Welt neue sowie präzisere Perspektiven für das Verständnis des Phil. Dieser inspirierende und lesenswerte Tagungsband mit seinen ebenso materiellreichen wie tiefgründigen Untersuchungen ist ein unbedingt beachtenswerter Beitrag und setzt Maßstäbe für die weitere Philipperforschung.

Detlef Hänßler, Marburg

Nadja Troi-Boeck, **Konflikt und soziale Identität**. Soziale Werte, Exklusion und Inklusion in einer heutigen Kirchengemeinde und im Matthäusevangelium, Kohlhammer, Stuttgart 2014.

504 S., ISBN 978-3-17-026315-4, € 49.99.

Ist das Matthäusevangelium ein Text, der nach der Trennung der matthäischen Gemeinde von der Synagogengemeinde entstanden ist? Oder ist der Text während des Spaltungsprozesses entstanden? Über einen explorativen Zugang in der neutestamentlichen Bibelexegese unternimmt Troi-Boeck in ihrer Dissertation den methodischen Versuch, sich mittels einer Spaltungsgeschichte in einer Schweizerischen Kirchengemeinde in den 1990er Jahren der Trennungsgeschichte der Matthäusgemeinde von der Synagogengemeinde, der im Evangeliumstext implizit angesprochen ist, sich aber nicht exakt historisch rekonstruieren lässt, auf den Grund zu gehen. Die Dissertation wurde an der Theologischen Fakultät der Universität Bern eingereicht und von dem Neutestamentler Moisés Mayordomo und dem dort emeritierten Professor für Praktische Theologie Christoph Müller betreut. Der Neutestamentlerin Troi-Boeck geht es in ihrer interdisziplinären Arbeit nicht darum, einen Vergleich zwischen antiker und moderner Gemeinde anzustellen, sondern mithilfe der Spaltungserfahrung einer modernen Gemeinde, den Emotionen sowie den sozialen und psychologischen Gruppenreaktionen der Matthäusgemeinde besser auf die Spur zu kommen. Durch die qualitative Einzelfallstudie des Schweizer Vorfalles, die mit problemorientierten Leitfadenterviews durchgeführt worden ist, bringt die Autorin Aspekte ans Licht, die der Evangeliumstext verschweigt oder nur indirekt andeutet. So kann die Frage, an welchem Punkt des Gruppenkonfliktes das Evangelium entstanden ist und welche Emotionen sich im Text wiederfinden lassen, besser beantwortet werden.

Aber nicht nur die qualitativ-empirische Studie ihrer Dissertation ist erkenntnisleitend für die Fragestellung, sondern auch der *Social Identity Approach*. Er bildet die Rahmentheorie für den sowohl qualitativ-empirischen Teil als auch exegetischen Teil der Arbeit. Der *Social Identity Approach* beschreibt und analysiert Gruppenkonflikte. Dabei lenkt er den Fokus auf die Herstellung der sozialen Identität und des Zugehörigkeitsgefühls von Konfliktgruppen. Die soziale Identität in einer Gruppe entsteht, indem Übereinstimmungen ausgehandelt werden und definiert wird, wer nicht dazugehört. Infolgedessen entstehen Exklusion und Diskriminierung. Die in dieser Theorie entwickelten Kategorien, die zur Konstruktion einer spezifischen sozialen Identität führen, kommen als hermeneutische Leitkategorien in beiden Teilen der Dissertationsschrift erkenntnisleitend zum Tragen. So kann die Verfasserin die These formulieren, dass das Matthäusevangelium *inmitten* des Differenzierungsprozesses entstanden ist und nicht erst nach der Spaltung. Dies deswegen, weil der Text die matthäische Gruppierung durch Wertvorstellungen (hohe Bedeutung der Ethik im Mt), durch abgrenzende Vergleiche zu Pharisäern und Schriftgelehrten, durch Kontinuitätsbehauptungen zu Israel sowie durch Exklusionen – vor allem auch im Blick auf das Eingehen in das Königreich Gottes – rechtfertigt. Diese Thematiken stabilisieren nach dem *Social Identity Approach*

erst die soziale Identität der Mitglieder und stellen noch keine Reflexion über eine bereits bestehende, stabile soziale Identität im Sinne von *identity markers* dar. Die Rekonstruktion dessen, dass der Streit bislang vorrangig auf der Ebene der Autoritäten beider Gruppen ausgetragen worden ist, worauf beispielsweise die polemische Darstellung der Pharisäer und Schriftgelehrten schliessen lässt, untermauert diese These.

Die methodische Vorgehensweise von Troi-Boeck ist schlüssig und konsistent; das plausible Ergebnis ihrer sehr durchreflektierten exegetischen Studie spricht dafür. Frappierend bleiben die neuen Sichtweisen auf die Situation der matthäischen Gemeinde während des Konflikts und die Erkenntnisse, die durch die Interviews gewonnen werden. In den Interviews wird schnell deutlich, wie unterschiedlich das Wertesystem der Konfliktparteien ist, und dass die Ethik besonders in der abgespaltenen Minderheitengruppe eine zentrale Rolle spielt – das entspricht dem Mt. Um es am Beispiel der Konstruktion von Geschlechterrollen zu konkretisieren: In der abgespaltenen Gruppierung, die eine charismatische ist, wirken noch die traditionellen Männer- und Frauenbilder fort, die biblisch und mit einem männlichen Gottesbild gerechtfertigt werden, wohingegen in der Kirchengemeinde die Errungenschaften der Frauenbewegung sichtbar werden – auch im Blick auf die Sexualmoral, bei der die Selbstbestimmung handlungsweisend geworden ist. Die Dissertation bietet unter Anwendung des *Social Identity Approaches* einen in der deutschsprachigen Bibelforschung noch nicht rezipierten hermeneutischen Zugang zur Spaltungsgeschichte der Matthäusgemeinde, die in Kombination mit der qualitativ-empirischen Erforschung einer heutigen Gemeindepaltung eine plausible Begründung zur Datierung des Matthäusevangeliums zulässt.

Martina Bär, Zürich

Simone Ehm / Astrid Giebel / Ulrich Lilie / Rainer Prönneke (Hg.), Geistesgegenwärtig behandeln. Existenzielle Kommunikation, Spiritualität und Selbstsorge in der ärztlichen Praxis, Neukirchener Verlagsgesellschaft, Neukirchen-Vluyn 2016.

371 S., ISBN 978-3-7887-3003-1, € 39.00.

In dem Sammelband beschreiben hauptsächlich Ärztinnen und Ärzte sowie einige Theologinnen und leitende Mitarbeiter aus organisatorischen Bereichen der Medizin, wie sie sich in ihrem Handeln von einem ganzheitlichen Gesundheitsbegriff leiten lassen. Im Fokus stehen die spirituelle Begleitung von Patientinnen und Patienten und die institutionellen Rahmenbedingungen für solches Handeln. Die Beiträge sind in acht Abschnitte gegliedert.

Im grundlegenden ersten Teil erörtert E. Frick, Facharzt für Psychiatrie und Promotor von *Spiritual Care*, Ursachen für die spirituelle Zurückhaltung von Ärztinnen und Ärzte im Gegensatz zu den Pflegenden. Eine verbesserte Berücksichtigung von Leiden im Krankenhaus fordert die Medizinethikerin E. Bozzaro. Die Theologin C. Kohli Reichenbach beleuchtet die jeweiligen Konzepte von Krankheit und Gesundheit

in der Theologie und im Gesundheitswesen, während der Mediziner und Philosoph G. Majo erklärt, dass eine Haltung des Begegnens im Beziehungsgeschehen von Therapien unumgänglich ist. In drei weiteren grundlegenden Artikeln wirbt Ch. Spaemann, Facharzt für Psychiatrie, für einen sensiblen Umgang mit Religion und Glaube in interprofessionellen Teams, stellt der Arzt und Forscher A. Büssing die Wirkung von Spiritualität bei chronisch Kranken vor und sieht die Ärztin A. Wiedner, als eine von chronischer Krankheit Betroffene, eine grosse Hilfe für Kranke, wenn ärztliches Handeln die spirituelle Dimension einbezieht.

Mit den grundsätzlichen Beiträgen ist die Notwendigkeit skizziert, sich im Gesundheitswesen mit spirituellen Themen auseinanderzusetzen. In den weiteren Abschnitten folgen Berichte aus der Alltagspraxis. Es geht in dieser Reihenfolge um die spirituelle Selbstsorge von Ärztin und Arzt, um deren diakonischen Auftrag zu helfen, um das Erwerben von Sensibilität für spirituelle Aspekte, um Wege spiritueller Begleitung am Lebensende in der Palliativmedizin und um die Rahmenbedingungen im Gesundheitssystem für eine derartig patientenorientierte Medizin. Am Schluss werden Patientengottesdienste vorgestellt wie sie in Hamburg aufgrund einer Initiative von Ärzten, Pflegenden und Mitarbeitenden anderer medizinischer Berufe regelmässig gefeiert werden.

Das Thema dieses Bandes ist in Fachkreisen schon länger unter dem Begriff Spiritual Care bekannt. Gemeint ist damit ein Forschungsfeld, in dem die spirituelle Dimension neben der physischen, psychischen und sozialen Dimension als wichtiger Faktor bei Heilungsprozessen sowie beim Umgang mit Krankheit und Sterben untersucht wird. Der Titel des Bandes weist darauf hin, dass in ihm die Beachtung der spirituellen Dimension als ein Handeln im christlichen Geist gesehen wird, eines Geistes, der zur einfühlsamen Zuwendung zu den Leidenden inspiriert.

Das Verdienst der Veröffentlichung liegt darin, dass sie einen überzeugenden Einblick in die Wirksamkeit von Spiritual Care gewährt. Die Beiträge zu den hierfür erforderlichen Rahmenbedingungen verdeutlichen die Vorzüge christlich ausgerichteter Trägerschaften von Spitälern. Nahezu alle Autorinnen und Autoren arbeiten in Krankenhäusern mit evangelischer oder römisch-katholischer Trägerschaft in Deutschland und Österreich. In ihnen sind keine Widerstände gegen ein geistesgegenwärtiges Handeln zu erwarten, weshalb sie in dieser Hinsicht ein Alleinstellungsmerkmal beanspruchen können.

In Krankenhäusern der öffentlichen Hand hingegen, ist mehr Überzeugungsarbeit zu leisten, damit die Evidenz der positiven Wirkung von Spiritual Care in der Organisationsentwicklung berücksichtigt wird. Die Erfahrungen in christlich ausgerichteten Spitälern, so beweist dieser Band eindrücklich, haben das Potenzial, um wegweisend zu werden für ein Gesundheitswesen, in dem Patientinnen und Patienten mit ihrer ganzen Person im Zentrum stehen.

Christa Gäbler-Kaindl, Riehen

Heinz Rügger, Vom Sinn im hohen Alter. Eine theologische und ethische Auseinandersetzung, Theologischer Verlag, Zürich 2016.

171 S., ISBN 978-3-290-17871-0, CHF 29.80, € 26.90.

Die Publikation beleuchtet die gesellschaftlich zunehmend relevante Tatsache der Langlebigkeit aus der Perspektive der Hochaltrigkeit. Nach der Darstellung demographischer Entwicklungen und gängiger negativer Einstellungen zur Fragilität der letzten Lebensphase im 1. Kapitel, wird im 2. Kapitel die Sinnfrage in individuelle Sinngebung und kulturell fundierte Sinnvorgaben differenziert. Auf beiden Ebenen münde die Sinnfrage in die Frage nach dem guten Leben, weshalb sie in den Bereich des Ethikers gehöre und weniger in den theologischen Bereich. Die Praktische Theologie, so führt das 3. Kapitel aus, habe sich erst in jüngster Zeit mit der Langlebigkeit befasst. In den biblischen Texten werde das Alter sowohl als erstrebenswert als auch als belastend gesehen. Im Neuen Testament käme hinzu, dass eine erlösende Jenseitserwartung ein langes Leben gar nicht als sinnvoll erscheinen lasse. Die gegenwärtige Entwicklung hin zur Langlebigkeit sei primär als zivilisatorische Errungenschaft zu verstehen. Für die individuelle Sinnfindung, so führt der Autor im nächsten Kapitel aus, müssten alle zuerst die Hochaltrigkeit akzeptieren. Aus theologischer Sicht stelle sich die Herausforderung, das hohe Alter als Chance und Aufgabe wahrzunehmen im Sinne biblischer Aufforderungen wie fruchtbar machen von Begabungen, einsetzen von Talenten beziehungsweise Ressourcen, auskosten des Lebens und auskaufen der Zeit. Auf dieser Grundlage werden in den folgenden vier Kapiteln unter den Stichworten Rückblick, Ausschöpfen, Loslassen und ewiges Leben Möglichkeiten individueller Sinnfindung gezeigt. Ziel müsse es sein, Lebensättigung zu erreichen. Im Schlusskapitel fragt Rügger, was eine Leistungsgesellschaft von den Hochaltrigen lernen könne. Er urteilt, dass Fragilität alle Menschen verbindet und das Phänomen der Hochaltrigkeit für diese Gemeinsamkeit sensibilisiert sowie zu einem lebensdienlichen Umgang mit Sterben und Tod beiträgt.

Das Verdienst der Veröffentlichung liegt in der Fokussierung des Themas Alter auf die gesellschaftlich und individuell häufig ausgeblendete Phase der Hochaltrigkeit. Zugute kommt dem Inhalt die lebenspraktische Erfahrung des Autors als Seelsorger in einem Alters- und Pflegeheim und seine profunde Kenntnis der aktuellen Forschungslage. Von Letzterem zeugen die zahlreichen Querverweise und das reichhaltige Literaturverzeichnis. Theorie und Praxis stehen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander.

Es könnte als Verkürzung der theologischen Perspektive gesehen werden, dass sie sich auf Handlungsanweisungen biblischer Texte beschränkt und aus Sorge um billige Vertröstung eine Sinnfindung über die Grenze des Todes hinaus ablehnt. Mit der strikten Behandlung der Sinnsuche als einer diesseitigen Sinnfindung für ein gutes Leben gelingt dem Ethiker jedoch die Befreiung vom sogenannten Sinnterrorismus, der in allem einen Sinn sehen muss. Indem Rügger die Hochaltrigkeit auch als ein Aushalten von Sinnlosigkeit deutet – wohl mit aufgrund seiner Erfahrungen als Seelsorger – leis-

tet er Widerstand gegen eine zweckorientierte Gesellschaft, die nur Sinn schaffende Antworten auf ihre Fragen zulässt. Zugleich bietet der Band Sinngebungen an, mit denen hochaltrige Menschen ihre Lebensqualität fördern und sich ihr Dasein rechtfertigt. Damit entsteht ein die Publikation kennzeichnendes fruchtbares Spannungsfeld. Hochaltrigkeit geschieht zwischen Erfahrung von Sinnlosigkeit und der Notwendigkeit zur Akzeptanz einerseits und andererseits erhält sie Sinn durch ein Streben nach Lebensättigung und gutem Leben. Das anregende Buch zeigt die Ambivalenz, mit der Individuen und die Gesellschaft der Hochaltrigkeit begegnen. Es fordert zu weiterer praktisch-theologischer Reflexion heraus und sollte in medizinethische Diskurse zum Sinn von Behandlungen im hohen Alter einbezogen werden.

Christa Gäbler-Kaindl, Riehen

Stefan Meisert, Ethik, die sich einmischt. Eine Untersuchung zur Moralphilosophie Robert Spaemanns (Studien zur theologischen Ethik 140), Verlag Herder; Freiburg i. Br. 2014,

404 S., ISBN 978-3-451-34193-9, € 58.00.

Der 1927 geborene Philosoph Robert Spaemann gehört mit seiner kritischen Haltung gegenüber dem Projekt der Moderne gewiss zu den streitbarsten Philosophen unserer Zeit. Die zu rezensierende Arbeit nimmt zentrale Aspekte der Philosophie Spaemanns aus theologischer Perspektive in den Blick. Sie wurde 2013 an der katholischen Fakultät der Albert Ludwig-Universität Freiburg i.Br. als Dissertation angenommen. Betreuer der Arbeit war Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff.

Den Hintergrund von Meiserts Untersuchung bildet dabei die Beziehung von Theorie und Praxis. So geht es ihm – selbst in der Pastoral tätig – darum, «das moralphilosophische Werk Spaemanns im Hinblick auf dessen praktische Relevanz für Ethik und Moralthologie der Gegenwart [zu] befragen» (9). Aus diesem Interesse heraus ergibt sich der schlüssige Aufbau der Arbeit. Zunächst wird in einem ersten Teil die Genese des Denkens Spaemanns nachgezeichnet, indem er als Teil der Ritter-Schule vorgestellt wird, ehe seine geistesgeschichtlich orientierten Arbeiten über L.G.A. Bonald und François Fénelon näher untersucht werden. In der Beschäftigung mit dem philosophischen Werdegang Spaemanns arbeitet Meisert dessen Deutung der Moderne heraus, die im zweiten Teil der Arbeit untersucht wird. Dabei geht es um das, was Spaemann selbst als «Inversion der Teleologie» auf Selbsterhaltung und Funktionalisierung bezeichnet hat, durch die der Mensch sich die Natur entgegensetzt und sie sich unterwirft, letztlich aber so das Ganze aus den Augen verliert. Die Wiederentdeckung der Teleologie bei Spaemann, die den Menschen wieder als Teil der Natur begreifen will, hat unmittelbare Auswirkungen auf die Gestalt der Ethik. In einem dritten Teil wird dann folgerichtig Spaemanns eigentliche Moralphilosophie in den Blick genommen, die ihr Zentrum im Begriff der Person hat. «Die Philosophie der Person muss als der

innere Kern des moralphilosophischen Wirkens, wenn nicht gar des philosophischen Wirkens überhaupt von Spaemann angesehen werden» (365). Meisert macht deutlich, wie eng die teleologische Grundstruktur und das Ringen um den Menschen als Person miteinander verzahnt sind und sich wechselseitig bedingen und erhellen. Die Anerkennung des Personseins eines jeden Menschen vor dem Hintergrund einer teleologisch ausgerichteten Gesamtwirklichkeit bilden so das Fundament für Spaemanns Äußerungen zu konkreten ethischen Handlungsfeldern, die als Abschluss des dritten Teils der Untersuchung betrachtet werden. So schließt sich hier der Kreis von Meiserts zu Beginn seiner Arbeit geäußertem Interesse am «Theorie-Praxis-Überstieg» (9), indem zunächst sehr sorgfältig der Werdegang und die Grundlagen der Moralphilosophie Spaemanns untersucht werden, die mit der Untersuchung der Philosophie der Person ihr systematisches Zentrum findet. Von hier aus werden dann die konkreten Einlassungen untersucht, mit denen Spaemann «sich einmischt». Dies macht die Arbeit, die insgesamt als positive Aufnahme und affirmative Betrachtung des moralphilosophischen Denkens Spaemanns zu lesen ist, zu einer runden Sache.

André Flimm, Marburg